

## **Predigt zu Jesaja 40, 1-11**

Angenommen, du bringst von der Schule eine 5 nach Hause. In einem Fach, das eigentlich dein Lieblingsfach ist, dein bestes Fach. Du bist am Boden zerstört und zuhause angekommen, gehst du auf dein Zimmer, schlägst die Tür hinter dir zu und willst einfach in Ruhe gelassen werden. Was würde dich trösten? Dass der Vater sagt: „Hör mal, das passiert. Das nächste Mal wird besser?“ Oder wenn er sagt: „Deine Mutter war auch nicht besser in der Schule?“ Oder: „Beim nächsten Mal strengst du dich einfach mehr an?“ Oder wenn er dir einfach eine Tasse heißen Kakao macht? Was tröstet uns? Darum soll es gehen.

### **In der Fremde**

Seit März sind sie in Deutschland. Sie sind geflohen aus der Ostukraine. Die Russen waren auf dem Vormarsch, Raketen hatten ihre Häuser zerstört, viele waren bereits ums Leben gekommen und vor dem Rathaus wehte inzwischen die russische Fahne. Sie sind einfach nur weg, einen Rucksack für jeden – das musste reichen. Nun sind sie in Deutschland, in der Fremde. Sie sprechen die Sprache nicht, sie merken, wie die erste Freundlichkeit der Deutschen verflogen ist. Die Pragmatiker sagen: „Wir müssen uns hier einrichten, hier wird unser neues Zuhause. Die alte Heimat wird es so nie mehr geben.“ Aber die Trauer ist groß. Und dann die Sorge um die anderen, die zuhause geblieben sind, die zu schwach waren, um sich auf den Weg zu machen, die sich nicht lösen konnten. Nun sitzen sie da ohne Strom, manchmal ohne Wasser bei Minusgraden. Sie wickeln sich in alle verfügbaren Decken und fragen sich doch, wann die ersten erfrieren werden.

Was viele Menschen aus der Ukraine in diesem Winter erleben, erinnert an die Situation der Israeliten im 6. Jahrhundert vor Christus. Nach dem Angriff der Babylonier ist ihre Heimat zerstört, besetzt von den feindlichen Truppen. Viele wurden deportiert, verschleppt in die Fremde, nach Babylon. Dort sitzen sie nun und lecken ihre Wunden und versinken in Depression. Andere sind zurückgeblieben in Jerusalem, sie leben in den Trümmern und spüren, wie der letzte Schimmer an Hoffnung mit jedem Jahr der Besatzung mehr verblasst.

In dieser Situation tritt ein Prophet auf, man nennt ihn auch den zweiten Jesaja. Er soll dem Volk sagen, dass Gott sein Volk nicht vergessen hat. Der Prophet soll das Volk trösten und sagen: „Euer Gott wird kommen, und er ist bereits da – Gott wird alles anders machen, kein Stein bleibt auf dem anderen, die Berge werden

erniedrigt, die Täler werden erhöht und am Ende werden es alle sehen, wie groß dein Gott ist. Davon sollst du erzählen!“

Eine tolle Botschaft, aber der Prophet glaubt nicht so richtig daran. „Das soll ich den Leuten zurufen?“, sagt er. „Was soll das bringen? Schau dir doch mal die Leute an. Wie verwelkte Blumen liegen sie da, wie Gras, das abgeschnitten und getrocknet ist. Die sind am Ende. Wir sind am Ende. Es ist vorbei. Wir stehen vor den Trümmern unserer Geschichte.“

Ein Gefühl, das wir auch heute kennen: Wenn das, was ich mir aufgebaut habe, im Wind verweht wie trockenes Gras. Wenn alles, was Bedeutung hatte in meinem Leben, auf einmal in Trümmern liegt. Wenn ich darüber nachdenke, dass mich keiner vermissen wird, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Wenn ich mich nutzlos fühle, wertlos, wie eine verwelkte Blume.

Es wäre schön, wenn da jemand wäre, der helfen kann. Der das Problem lösen kann, das mich so runterzieht. Manchmal gibt es Lösungen, es gibt konkrete Dinge, die man tun kann. Aber es gibt Situationen, in denen kann man nicht helfen. Da gibt es keine Lösung. Da ist einfach nur der Schmerz oder die Trauer: Wenn ein Mensch gestorben ist, der über Jahrzehnte ein essentieller Teil meines Lebens gewesen ist. Wenn eine Beziehung nach 20 Jahren endgültig auseinander geht. Oder wenn ich die Fünf in Mathe in meiner Hand halte.

Wenn es keine konkrete Hilfe mehr gibt, wenn es keine Lösung gibt, dann kommt der Trost ins Spiel. Wie kann das aussehen?

### **Wie Trost geht, und wie nicht**

**Ich habe neulich von einem Mann namens Parker gehört. Er ist in eine schlimme Depression gestürzt. Er zieht sich zurück, verkriecht sich in einer Höhle, aus der er nicht mehr herauskommt. Eines Tages klingelt es an Parkers Tür. Es ist Ben, ein Mann aus Parkers Gemeinde. Ben und Parker kennen sich nur flüchtig. Ben fragt: „Darf ich reinkommen?“ Parker nickt. Sie gehen ins Wohnzimmer. Ben fragt: „Darf ich dir die Füße massieren?“ Diese Frage hat Parker nicht erwartet. Er zögert, dann zieht er sich die Schuhe aus. Ben massiert Parkers Füße. Sie reden dabei fast nichts. Ben bleibt nicht lange. Irgendwann verabschiedet er sich und geht. Am nächsten Tag klingelt es wieder an Parkers Haustür. Wieder ist es Ben. Wieder fragt der, ob er Parkers Füße massieren dürfe. Parker nickt. So geschieht es viele Tage. – Später, als es Parker irgendwann besser geht, wird er**

**erzählen: Das Hilfreichste, was jemand für mich gemacht hat, mitten in meiner Depression? Ben kam und hat meine Füße massiert. Wir haben kaum geredet. Aber er war jeden Tag da, bei mir.**

Ich finde, in der Geschichte kann man etwas davon erfahren, was Trost sein kann. Meistens sind es gar nicht viele Worte. Das ist ja unsere Versuchung, dass wir mit Worten trösten wollen. Dass wir kluge Dinge sagen wollen, die hilfreich sind. Dann fallen uns Dinge ein wie den Freunden von Hiob. Auch sie haben versucht, Hiob zu trösten, wie man das eben damals so machte.

Aber wie schnell wird das zu einem billigen Trost. Wir alle kennen solche Sätze: „Sei nicht traurig! Vielleicht ist es ja zu irgendetwas gut.“ Oder fromm ausgedrückt: „Lass den Kopf nicht hängen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Beliebt sind auch andere Sätze: „Anderen geht es ja noch viel schlimmer.“ „Das hast du dir wohl selbst eingebrockt.“ Oder wenn jemand gestorben ist: „Der Herr holt die besonders früh zu sich, die er besonders liebt.“

Manches davon ist sicher gut gemeint, aber in der Regel tröstet es uns nicht. Manchmal ist es auch so, dass wir nicht wissen, was wir sagen sollen. Weil der Schmerz so groß ist, weil es uns einfach nur sprachlos macht. Ich habe das als junger Mann erlebt. Da schrieb mir ein Freund einen Brief, dass seine Schwester in einem Unfall ums Leben gekommen ist. Mir fehlten damals die Worte und ich reagierte gar nicht – das ist genauso schlimm, wie falsche Vertröstungen. Dabei wäre es einfach nur notwendig gewesen zu signalisieren: Ich sehe dich. Es tut mir leid. Ich bin bei dir.

Im Judentum gibt es den Brauch, dass bei dem Tod eines Menschen, in den ersten sieben Tagen die Angehörigen miteinander zuhause bleiben – auch nicht arbeiten gehen. An jedem Tag kommen Gemeindeglieder oder Verwandte, bringen etwas zu Essen mit und sitzen einfach mit ihnen und teilen ihre Trauer. Gemeinschaft stiftet Trost. Dass da einer ist, der neben mir und mit mir ist, der mich mal in den Arm nimmt.

Genau davon spricht auch Jesaja: „Sieh doch, da ist euer Gott! Euer Gott ist da, mitten in der Fremde, mit dir vor dem Trümmerhaufen, mit dir auf dem Abstellgleis, mit dir in der Trauer. Wie ein Hirte, der zärtlich die Lämmer trägt und die Muttertiere leitet. Das ist die große Freudenbotschaft des Jesaja! Gott bei uns und für uns.

Es ist das, was auch Parker erlebt. Da ist einer, der einfach da ist. Der ihm Gutes tut, der ihm Zuneigung zeigt und Liebe und Fürsorge, und das verändert die Situation, ohne schon eine Lösung zu präsentieren. Aber es ist der Anfang der Hoffnung, es ist der Anfang einer Ahnung, dass es eine Zukunft gibt, dass es einen Weg gibt, auf dem man gehen kann.

### **Ein Wort, das bleibt**

Gott beauftragt nicht nur den einen Propheten, sondern gleich mehrere: Tröstet mein Volk!, heißt es. Auch wir sind aufgerufen zu trösten. Es gibt Situationen, in denen fühlen wir uns als Tröster überfordert. Uns fehlen die Worte, der Glaube und manchmal auch die Hoffnung. Aber das lerne ich von Jesaja: Die Quelle des Trostes liegt nicht in mir. Nicht weil ich ein Fels in der Brandung bin, kann ich trösten. Nicht weil ich die Lösungen habe, kann ich Trost spenden. Nicht weil sich so schöne Sinnsprüche auswendig gelernt habe. Sondern weil Gottes Wort bleibt, weil Gott in seinem Wort da ist und wirkt. Diese Stimme höre ich auch in der tiefsten Höhle, sie hat ja sogar das Grab gesprengt. Diese Stimme stand von Anfang an über meinem Leben, sie hat mich ins Leben gerufen, so wie sie diese Welt ins Leben gerufen hat und sie hat das letzte Wort über meinem Leben und über diese Welt. Solange diese Stimme bleibt, bleibe auch ich. Diese Stimme wirkt unbedeutend. Auch damals in Babylon. Da gab es ganz andere Götter, andere Tempel, gegenüber denen der Tempel in Jerusalem mickrig wirkte. Und auch heute kommt diese Stimme unscheinbar zu uns. Im Wort anderer Menschen, wenn mich jemand segnet, in stillen Momenten. Oder im Gespräch. Für Martin Luther war die Seelsorge das Gespräch und der Trost, den Schwestern und Brüder in der Gemeinde untereinander geben. In aller Vergänglichkeit, mitten in all den Zeichen der irdischen Macht gibt es eine Stimme – die ist vielleicht unscheinbar, aber sie ist stärker als alle anderen. Und sie bleibt, auch wenn alles andere vergangen ist.

Und diese Stimme braucht unsere Hände und Füße, um Trost zu spenden. Es gibt Situationen, in denen müssen wir praktisch anpacken und helfen. Es gibt etwas, was wir tun können, um Menschen auf der Flucht einen sicheren Ort zu geben. Es gibt Möglichkeiten, wie wir Menschen in der Ukraine helfen können. Es gibt aber auch Dinge, die wir nicht lösen können. Und dann können wir Trost spenden: in einer Geste, in einer Umarmung, mit einem freundlichen Wort im Treppenhaus oder manchmal einfach dadurch, dass wir einem anderen die Füße massieren. AMEN